

„Richard Wagners Leitmotive“

Wagner hat den Begriff „Leitmotiv“ nicht erfunden und auch nicht die Technik, durch wiederkehrende musikalische Gedanken dramatische Zusammenhänge herzustellen. Die Ursprünge liegen in Frankreich: ab dem 16. Jahrhundert als Wiederholung bestimmter Melodien in den Vaudevilles und ab dem 17. Jahrhundert als Erinnerungsmelodien in der Opéra-comique. Der Vortragende verweist auf André-Ernest-Modeste Grétry und Étienne-Nicolas Méhul. Diese Tradition setzt sich im 18. Jahrhundert im deutschen Singspiel und in der italienischen Oper fort. Beispielhaft genannt werden Louis Spohr (Faust), Mozart (Cosi fan tutte und Don Giovanni), Donizetti (Lucia di Lammermoor), Eugène Scribe, Carl Maria von Weber, in dessen Werkverzeichnis der Begriff „Leitmotiv“ vorkommt, und Giacomo Meyerbeer (Die Hugenotten).

Bis zur Romantik gab es strenge Regeln für die Oper. Wagner ersetzte die Nummernoper durch ein durchkomponiertes Musikdrama. Er perfektionierte die Leitmotivtechnik als neues, strukturgebendes Kompositionssystem. Das Leitmotiv erfährt stetig leichte Veränderungen, man spricht von der unendlichen Melodie im Gesamtkunstwerk.

Erstmals erwähnt wurde der Begriff „Leitmotiv“ 1860 in den „Culturhistorischen Bildern aus dem Musikleben der Gegenwart“ von August Wilhelm Ambros. Andere Quellen verweisen auf Hans von Wolzogen, den Wagner nach Bayreuth berufen hat und der 1876 den Begriff „Leitmotiv“ geprägt haben soll zur Beschreibung von charakterisierenden Tonfolgen in Wagners Werken, die Personen oder Vorgänge in Erinnerung rufen und symbolisieren.

Wagner verwendete den Begriff „Leitmotiv“ nur einmal, er hielt ihn für wenig aussagekräftig und sprach lieber von „Motiven der Ahnung und Erinnerung“ oder von „Haupt- und Grundthemen“, denen „in einem das ganze Kunstwerk durchziehenden Gewebe“ eine einheitsstiftende Aufgabe zukommt.

Im „Ring“ finden sich 120 Leitmotive, unter anderem das Schwert- und das Speermotiv. Im jeweiligen Gesamtzusammenhang ändern sich die Leitmotive in Notenwert und Instrumentierung und schaffen somit eine dramaturgische Aussage, die über Erinnerung und Vorahnung hinausgeht.

Florian Giesa